

Ganzjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Ganzjährig	12 fl.
Halbjährig	6 „
Vierteljährig	3 „

Für Zustellung ins Haus:
viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Expedition- & Inseraten-
Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Jgn. v. Klein-
mayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Zeile
à 4 kr., bei zweimaliger Ein-
schaltung à 7 kr., dreimaliger
à 10 kr.

Inserationsstempel jedesmal
30 kr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 92.

Freitag, 24. April 1874. — Morgen: Markus Ev.

7. Jahrgang.

Rentabilität der Eisenbahnen.

(Fortsetzung.)

Wenn der Staat auch bald zu Ende war mit seinen verlockenden Verträgen, so entdeckte man alsbald eine andere geniale Idee, die nicht mindere Ausbeute versprach. Alles, was speculirte, richtete sein Augenmerk auf die Eisenbahnen. Wohlgezahlte Organe priesen dieselben als die einträglichsten und sichersten Kapitalanlagen und da die wohlfeil angekauften Staatsbahnen wirklich gute Erträgnisse lieferten, so hatte man den schlagendsten Beweis zur Hand. Nachdem man das Publicum gehörig vorbereitet, galt es, so viel Bahnen als möglich zu schaffen. Die Ertragsfähigkeit glaubte man ja durch den Vergleich mit den vorhandenen gegeben, zumal man dem Sage huldigte, die Bahnen schüfen sich ihren Verkehr selbst. Zugleich erkannten aber auch die genialen Männer, welche an der Spitze standen, daß es sich, um schnell reich zu werden, nicht so sehr um den Bahnbau und den Betrieb derselben, sondern lediglich um die Geldbeschaffung handelte.

Zum erstenmale trat da der eigentliche „Gründer“ hervor. Dem „Gründer“ war es aber nicht so sehr darum zu thun, die Bahn möglichst billig zu bauen, sondern die höchst mögliche Summe aufzubringen; denn je höher die Summe, desto mehr Provision, desto mehr Nutzen für den Gründer. War das Geld herbeigeschafft und hatten die Gründer ihre Millionen in der Tasche, so überließen sie den Bahnbau anderen, die übrigens auch noch nicht schlecht fuhren, da eben enorme Summen investiert

wurden. Dieser Uebelstand kam erst mit dem Betriebe der Bahn zum Vorschein und der Actionär, welcher jetzt mit seinem uneingelösten Coupon von Kasse zu Kasse wandert, büßt den Scharfsinn und das Kunststück des Gründers. Auf diesem Wege, der in Oesterreich zur Regel geworden schien, erwuchsen die fetten Dividenden der Banken, die Millionen der Gründer. Die Actionäre, die ihr Geld hergegeben, und die Steuerträger wissen ein Lied davon zu singen.

Allerdings hätte man meinen sollen, der Staat wenigstens würde einem solchen Treiben Einhalt thun; indeß dieser hatte andere Schmerzen und seine Banken hatten überhaupt wenig gründliche Forschungen über die Volkswirtschaft, über das Eisenbahnwesen insbesondere angestellt oder sie lebten gar der Meinung, das Heil des Staates werde wirklich auf diesem Wege herbeigeführt. Auch widmete der Staat der Administration der Eisenbahnen nicht jene Aufmerksamkeit, welche dieser wichtige Zweig des modernen Verkehrslebens erfordert. Jetzt freilich haben sich die Ansichten geändert, und zwar ohne daß ein tiefes Nachdenken nöthig war; die elementare Gewalt der Thatfachen hat eben auch den unverantwortlichen Schwindel und all die lägenhaften Vorspiegelungen zu nichte gemacht.

Allein damit ist auch ein anderes Extrem, vollständiges Mißtrauen und infolge dessen der allgemeine Mißcredit eingezogen und es ist nun Gefahr vorhanden, daß das Eisenbahnwesen durch das öffentliche Mißtrauen ebenso geschädigt werde, als es früher durch blinde Vertrauensseligkeit geschah. Es wäre

gewiß der größte Irrthum, deshalb, weil im Eisenbahnwesen viel gesündigt wurde, die Bedeutung desselben verkennen zu wollen. Vielmehr soll man aus den bisherigen Ergebnissen lernen, was bezüglich der Eisenbahnen vermieden werden soll, damit sie nicht schädlich wirken; zugleich soll man aber auch in Zukunft nach richtigen Grundsätzen vorgehen, dann werden sich mit der Zeit die bisherigen Uebelstände nicht nur ausgleichen, sondern die Bahnen auch wirklich einen heilsamen Aufschwung nehmen.

Damit dies geschehe, muß der Staat, wenn es auch nicht möglich, ein ganz richtiges, systematisch entwickeltes Eisenbahnnetz herzustellen, doch mit Benützung der bereits vorhandenen einen ordentlichen Plan zur Ausfüllung der Lücken entwerfen, wobei die früher begangenen Fehler möglichst auszugleichen wären. Ferner muß das Eisenbahnwesen sofort von allem Schwindel befreit und als ein reelles Geschäft aufgefaßt werden, welches bei solidem Bau und zweckmäßigem Betriebe zwar einen nicht zu verachtenden Nutzen liefert, nicht aber ohne alle Arbeit in kurzer Zeit Millionäre schafft. Der Gedanke, die Eisenbahnen als bloße Speculationsobjecte zur raschen Bereicherung einzelner zu betrachten, muß gänzlich verbannt werden. Dieser Wechsel der Anschauungen und Grundsätze wird sich vor allem bei dem Geldaufwande geltend machen. Dann wird beim Bau vor allem der Zweck zu berücksichtigen sein, welchem die Bahn dienen soll. Dabei wird man den Unterschied vor Haupt- und Nebenlinien genau im Auge behalten müssen. Die Hauptlinien werden anders gebaut werden müssen, als die Nebenlinien,

Jeuilleton.

Der Sturz des Fürsten Florestan von Monaco.

(Schluß.)

Unbeirrt durch den Mangel an Theilnahme, den ich bei Monsieur Blanc und einer andern einflußreichen Persönlichkeit meines albern Fürstenthums fand, ging ich doch an die Gründung einer secularen Volksschule, deren Kosten ich aus meiner eigenen Tasche tragen wollte. Aber es meldete sich kein einziger Schüler und kein einziges Elternpaar zeigte Neigung, seine werthen Sprößlinge von der Jesuitenschule der meinigen zu überantworten. Darüber war ich, ich muß es gestehen, nicht wenig erbost und erlies auf eigene Faust ein Edict, kraft dessen den Jesuitenschulen jedwede Staatsunterstützung fernerhin entzogen werden sollte, wofür sie nicht Lehrer aus dem Valenstande für die vorzüglichsten Lehrgegenstände anstellten. Pater Pellico hatte mich ehrlich vor diesem Schritte als vor einem selbstmörderischen gewarnt und Herr de Pagan hatte von

wegen desselben sogar seine Resignation eingereicht. Nur Baron Imberty konnte vermocht werden, das Edict zu contrasignieren, obwohl er mir offen gestand, daß er es nicht billige. Als ich im Laufe des Nachmittags durch die Stadt fuhr, wurde ich vom Volke kalt empfangen, am nächsten Morgen fand ich mein Edict von den Straßenecken abgerissen und um feindliche Kundgebungen zu vermeiden, mußte ich nothgedrungen die Wochenparade der Miliz aussetzen lassen. Am folgenden Tage — es war am 11. März — ereignete sich ein Zwischenfall, der geeignet schien, meine düstere Stimmung zu zerstreuen. General Garibaldi, der, unter der Bedingung, strenges Incognito zu wahren, von der französischen Regierung die Erlaubnis erhalten hatte, seine Geburtsstadt Nizza zu besuchen, schrieb mir nemlich, ob ich ihn empfangen wollte, wenn er von dort Monaco besuchte, worauf ich ihm erwiderte, daß mir sein Besuch viel Freude machen würde, zumal ich seinen Sohn Ricciotti von England her kenne. Am 12. kam der alte Herr wirklich und ich empfing ihn an der Eisenbahnstation, von wo ich ihn in den Palast fuhr. Rasch verbreitete sich die große Neugier in der Stadt, und kaum minder schnell sammelte sich ein Pöbelhaufen vor den Schloßthoren an. Garibaldi, den ich

in denselben Gemächern, die sein Erzfeind, Monsieur Dupanloup, einst bewohnte, untergebracht hatte, dachte, der Hause sei gekommen, ihn zu begrüßen, und fing darauf an, diesem vom Fenster eine Ansprache zu halten. Anfangs hörten sie ihm ruhig zu, als er aber gegen die Jesuiten losdonnerte, entstand ein fürchterliches Geheul. Ich sah ihn, des Ortes eingedenk zu sein, auf dem er eben stehe; der alte Löwe aber war durch das Heulen der Menge in eine juchzende Aufregung gerathen, und je mehr die unten drohten, desto mehr schimpfte er von oben auf sie hinab. Als es mir endlich mit Hilfe des Majors Gaspagnol gelang, ihn vom Fenster wegzureißen, war das Unheil schon geschehen und die Rufe: „Nieder mit Garibaldi! Nieder mit den Communisten! Nieder mit dem Fürsten!“ folgten einander mit rasender Hefigkeit.

Mitten in diesem Lärm nahte sich mir Oberst Jacquemet mit den Worten: „Auf zwanzig Leute da drunten kann ich mit Sicherheit rechnen, sie dienen früher als Unteroffiziere in der kaiserlichen Garde, lauter tapfere Veteranen, mit deren Hilfe ich mir getraue, die Canaille abzuschlagen, wenn sie einen Angriff wagen sollte.“ Ich aber antwortete: „Mir kann es nimmer darum zu thun sein, meinen

und dem entsprechend werden auch die Kosten per Meileneinheit verschieden ausfallen, ein Umstand, den die österreichischen Eisenbahnunternehmungen bisher außer Betracht ließen, da beinahe keine das Anlagekapital den Verkehrsbedürfnissen anpaßte.

Die Factoren, aus welchem sich das Anlagekapital einer Bahnmeile bildet, sind einmal die Vorstudien, der Aufwand für die Grundeinföhrung, der Unterbau, der Oberbau, der Hochbau, die Betriebsrichtungen sammt Bahnabfchluß, das rollende Material, die Betriebsvorausgaben und die Bauaufsicht. Hierzu treten noch die Interccalarzinsen während der Bauzeit und die Geldbeschaffungskosten. Im großen Durchschnitt vertheilt sich der factische Bauaufwand für die Meileneinheit einer eingleisigen Bahn auf die Grundeinföhrung mit 11·3 %, den Unterbau mit 35·2, den Oberbau mit 22·6, den Hochbau mit 8·4, die Betriebsrichtungen sammt Bahnabfchluß mit 5·6, das rollende Material mit 11·3, die Vorarbeiten sammt Bauaufsicht mit 4·2, die Betriebsvorauslagen mit 1·4 %.

Der Verfasser weist nun im einzelnen nach, wie viel bei rationellem Vorgange bei jedem einzelnen Posten erspart werden könnte. Am meisten muß jedoch angestrebt werden, das System der Geldbeschaffung zu ändern, denn erst mit dieser Aenderung wird für das Eisenbahnwesen eine bessere Zukunft eintreten. Da die bisher beobachtete Methode, das Gesamtanlagekapital zum Ausgangspunkt von Geldoperationen zu machen, nur dazu diente, daß die Gründer auf leichte Art enorme Beträge verdienen konnten, so wird man vor allem, wenn eine Besserung eintreten soll, dieses System verlassen und von der Geldausgabe unter al pari abgehen müssen. Man wird zu diesem Zwecke den Zinsfuß für die Bauzeit oder bei Garantien lieber erhöhen, aber stets nur das effectiv nothwendige Bankapital der Geldbeschaffung zugrunde legen. Dadurch gewinnt man eine controlirbare Grundlage und die Geldbeschaffung ermöglicht es nicht, absonderliche Gewinne in die Taschen von Gründern fließen zu lassen. Natürlich darf man, um ähnliches durchzuführen, sich nicht etwa an die bisherigen Verwaltungsräthe, die sich zwar aus dem Handelsstande, dem reichen Bürgerstande, aus Rechtsgelehrten und selbst aus dem hohen Adel rekrutierten, wenden; denn unter diesen fand sich keiner, der das übliche Vorgehen bei der Geldbeschaffung als untrefflich ansah oder dagegen Einsprache erhob.

Da nun die Kapitalien für den Eisenbahnbau nicht so ohneweiters zufließen, sich auch nicht mit Gewalt herbeiziehen lassen, so muß man auf Mittel und Wege sinnen, daselbe anzulocken. Es müssen Mittel und Wege ausfindig gemacht werden, um die

Rentabilität einer Bahnlinie zu erzielen; denn die Eisenbahnwerthe bilden nur dann ein gesuchtes Anlagekapital, wenn aus denselben ein Zinsertragnis sich ergibt. Damit dies geschehe, müssen drei Factoren in ein richtiges Verhältnis gebracht werden, und zwar die möglichste Beschränkung des Anlagekapitals, die Hebung des Verkehrs und die Minderung der Verwaltungskosten.

(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Laibach, 24. April.

Inland. Die wegen des Zusammentrittes der Delegationen erfolgte Unterbrechung in den diesseitigen Parlamentsverhandlungen erreichte gestern ihr Ende. In beiden Häusern des Reichsrathes kamen confessionelle Gesetze zur Berathung; im Herrenhause die Vorlage über die Besteuerung der kirchlichen Pfründen und Communitäten zugunsten des Religionsfonds, im Abgeordnetenhause das sogenannte Klostergesetz. Im Herrenhause dürfte die Opposition gegen die erwähnte Besteuerungsvorlage eine geringere sein, als von mancher Seite erwartet und wohl auch gewünscht wird, und die Annahme des Gesetzentwurfes in der von der Commission vorgelegten Fassung ungefähr mit derselben Majorität erfolgen, wie bei der Abstimmung über das erste kirchenpolitische Gesetz.

Inzwischen wird der Finanzausschuß der Delegation auch während der kurz vor der Vertagung sich häufenden Arbeiten des Reichsrathes nicht feiern. Der getroffenen Verabredung gemäß werden die Specialreferenten das Material für die zu stellenden Anträge vorbereiten, und diese Arbeit dürfte gegen den 10. Mai hin vollendet sein. Um diese Zeit wird allem Anscheine nach der Reichsrath vertagt und der Finanzausschuß nach Pest zu den officiellen Sitzungen einberufen werden. Die ungarische Delegation wird sich nicht sonderlich anstrengen, der österreichischen den Vorsprung abzugewinnen, zumal die gemeinsamen Minister sich der Abreise des Kaisers aus Pest anschließen. Nur der Heeresauschuß der ungarischen Delegation nimmt seine Aufgabe in Angriff, und schon werden einige Posten des Kriegsbudgets genannt, welche dieser Auschuß zu streichen beabsichtigt. Dahin gehört zumal die Etatserhöhung, welche durch die Systemisirung der dritten Majore bei den Artillerieregimenten entstanden ist.

Ueber dem Haupte des einstigen Finanzministers Kerkapolyi scheint sich nachträglich ein parlamentarischer Gewitter zusammenziehen zu wollen. Schon vordem wurde vielfach über die heillose Wirthschaft geklagt, die zur Zeit Kerkapolyi's im unga-

rischen Finanzministerium herrschte und die hauptsächlich Kerkapolyi's krankhaftem Mißtrauen und seiner Sucht, alles selbst zu machen, zuzuschreiben war. Nun werden diese Angaben von der „Magy. Pol.“ nicht nur bestätigt, das fester Blatt fügt denselben sogar neue und haarsträubende Details hinzu: „Es sei weder der Stand der Activen noch der der Passiven ins reine gebracht; über wichtige Gebahrungsposten fehlen die Ausweise gänzlich; über andere seien zwar Notizen und Papierchnigel vorhanden, die aber nicht ausreichen. Koloman Ghygzy strenge alle seine Kraft an, um aus diesen Bruchstücken einheitliche Zusammenstellungen zu verfassen; wenn er aber das Labyrinth ansieht, zweifle er selber an dem Erfolg seiner Bemühungen.“ „Magy. Pol.“ will denn auch wissen, daß Ghygzy in dem Samstag abgehaltenen Ministerrathe diese Sache bereits zur Sprache gebracht hat, und in Folge seines Bestürzung erregenden Vortrages seine Ministercollegen auch erklärt haben sollen, daß die Solidariät, in welcher der größte Theil des gegenwärtigen Ministeriums mit Herrn Kerkapolyi gestanden, nicht hindern dürfe, daß der neue Finanzminister das Uebel und die Quelle desselben eventuell auch vor der Legislative zur Sprache bringe. „Pester Lloyd“ aber, der die obigen Angaben registriert, erklärt, daß er ein solches Vorgehen Ghygzy's ganz in der Ordnung finden würde.

Ausland. Die bairische Regierung scheint wirklich den Versuch machen zu wollen, die Civilehe im Landtage durchzubringen, um der Einführung derselben von reichswegen auszuweichen. Wenigstens wird der „A. A. Z.“ aus München berichtet, daß sich unter den Vorlagen für den nächsten Landtag auch eine solche über die bürgerliche Eheschließung befinden werde. Im Staatsministerium wird der betreffende Entwurf gegenwärtig berathen.

Die Frage, ob Schwurgerichte oder Schöffengerichte durch den in Vorbereitung befindlichen Strafprozeß einzuführen seien, ist bekanntlich prinzipiell im Sinne der erstern Institution gelöst. Wie nun aber neuerlich gemeldet wird, ist für die untersten Gerichte doch das Schöffengericht in Aussicht genommen; dieselben sollen — um den einmal angestrebten Grundsatz, die Berufung in der Thatfrage auszuschließen, durchzuführen — mit je zwei Schöffen besetzt werden, um hiedurch eine höhere Gewähr für die Schöpfung der Thatfrage zu gewinnen.

Es konnte nicht fehlen, daß das große schweizer Votum vom vergangenen Sonntag in Deutschland eine sehr sympathische Aufnahme finden mußte. Es war eine auch für Deutschland gewonnene Schlacht gegen Rom. Die „Spener'sche Zeitung“ stellte die

Thron durch Gewalt zu behaupten, wenn ich ihn nicht durch Liebe mir zu erhalten vermag.“

Raum hatte ich geendet, so sah ich, wie die englischen Theerjackett meiner Nacht mit ihren breiten Stützabeln angerückt kamen und sich einen Weg durch das tobende Volk bahnten. Aus verschiedenen Steinen, die gegen sie geschleudert wurden, schienen sie sich nicht viel zu machen und gelangten ziemlich unverletzt in den Schloßhof. Dort überantwortete ich ihnen den General Garibaldi, damit sie ihn zur Nacht escortierten, nach Mentone hinüberführten und darauf ohne Verzug zurückkehrten. Gleichzeitig ließ ich Vater Pellico zu mir bescheiden.

Diesem theilte ich das Vorgefallene mit und fragte ihn, ob meine Nachgiebigkeit das Volk beruhigen würde. Statt zu antworten, richtete er die Frage an mich, ob ich mich eben so nachgiebig in der Schulfrage zeigen werde. Worauf ich ihm erklärte, daß ich dies zu thun bereit wäre, wenn ich dadurch mein Ansehen nicht gründlich schädigte, daß ich aber lieber auf den Thron verzichten wollte, wenn er mir die Versicherung geben könnte, daß im Falle meiner Abdankung die öffentliche Ruhe nicht weiter gestört werden würde, bevor das Land selber über seine Zukunft entschieden hätte. Als er darauf mit tiefer Verbeugung erwiderte, daß in dem nicht

zu hoffenden Falle meines Rücktritts die Ruhe ihm kaum gefährdet erscheine, bemerkte ich meinerseits: „Wenn dem so ist, hochwürdiger Vater, dann will ich, so wie die Nacht zurück ist, mein Land verlassen und Ihnen selber, wenn Sie Lust haben, den Thron der Grimaldis überlassen.“

Ich trat auf den Balkon, um die Menge anzureden. Hätte sie auch nur ein Wort von dem verstanden, was ich sprach, vielleicht hätte ich ihren Sinn gewendet, aber nicht eine einzige Silbe war in dem Lärm vernehmbar. Leider vermochte ich auch nicht mich an die Reporter zu wenden, da es deren, Dank der Vorsichtsmaßregeln meines Vorgängers, keine gab. Unter einem Regen von Steinen zog ich mich zurück.

Des Obersten Jaquemet Wuthausbrüche waren furchtbar. Er wollte die Canaille bald mit Kartätschen niederschlagen, bald in die Luft sprengen, bald auf irgend eine andere Art vom Leben zum Tode bringen. Die Vernunft war ihm vollständig abhanden gekommen, und kaum vermochte ich, seine Aufmerksamkeit so weit zu fesseln, um ihm Lebewohl zu sagen.

Als ich unter dem Schutze der Theerjackett und Sergeanten der Ex-Garde den Palast verließ, kam Abbé Ramin mir entgegengelassen.

„Eure fürstliche Durchlaucht dürfen uns nicht verlassen,“ rief er, „das Volk ist nur momentan aufgereg, aber bessere Tage werden kommen.“

„Bleiben kann ich schon, wenns mir behagt, Abbé Ramin,“ entgegnete ich, „aber ich müßte dann entweder unter die Menge feuern lassen oder sie bloßren und dadurch Weiber und Kinder der obern Stadt um ihr tägliches Brod bringen. Beides will ich nicht.“

„Die Geschichte wird Eure fürstliche Durchlaucht Gerechtigkeit widerfahren lassen!“

„Lieber Freund — der einzige, den ich in Monaco habe — ich danke Ihnen für Ihren Scheidegruß; aber sprechen sie nicht von der Geschichte, denn die Geschichte wird mich für einen starrköpfigen Narren erklären.“

Panzani bewegten wir uns unter dem Zischen des Pöbels dem Kai zu; dort umarmte ich den Obersten Jaquemet und den Abbé, berrat das Landungsboot und war in wenigen Minuten am Bord. Am Abend des folgenden Tages landete ich in Marseille.

Aus einem Telegramm des Abbé erfuhr ich später, daß die erwachsene männliche Einwohnerschaft des Fürstenthums sofort zu einer Abstimmung geschritten, welche 1131 Stimmen für und 1 gegen die Annexion an Frankreich ergeben habe.

erste Nachricht über das Abstimmungsergebnis an die Spitze des Blattes mit einem Glückwunsche an die Schweiz, worin es heißt: „Mögen auch fernerhin die benachbarten Bundesstaaten, die schweizer Eidgenossenschaft und das deutsche Reich auf den Wegen des Fortschritts, der Freiheit und des Friedens mit einander wettsiefern. Möge insbesondere in der Schweiz das finstere Paar des Ultramontanismus und der Französelei (der Neigung zu französischen Allianzen und Velleitäten) immer machtloser werden. Dann wird die nachbarliche Freundschaft zwischen dem deutschen und dem schweizer Volke gedeihen und wachsen.“

Bisconti-Benosta's freundschaftliche Note an den schweizer Bund, das freirechtliche Votum der Schweiz und Deutschlands Sympathie bezeichnen einen mächtigen Ball mitten durch Europa, gegen den die Priesterlegion des Vaticans nur ohnmächtige Wuth in den Kampf führen kann.

Die schweizerischen Blätter äußern sich lebhaft befriedigt über das Resultat der Revisionsabstimmung. So schreibt die „N. Zürch. Ztg.“: „Die revidierte Bundesverfassung ist von der Mehrheit des Volkes und der Stände angenommen — diese frohe Botschaft durchläuft heute alle Gauen des Schweizerlandes, überall ertönen die Glocken zur Feier des freudigen Ereignisses, auf allen Bergen werden abends die Feuerfäulen gen Himmel steigen zur Kunde in alle Lande, daß die schweizerische Eidgenossenschaft ihre neue Wohnung glücklich aus eigenem Material und mit eigener Arbeit, unter Dach gebracht hat. Glück auf, Schweizervolk! Die Sonne, seit zwei Jahren etwas verfinstert, ist wieder hell und klar durchgebrochen und scheint fröhlich hernieder auf unsere Thäler, als herzlicher Gruß zur Wiebergeburt Helvetiens.“

Die Organe der versailer Regierung und der Kammermajorität melden, daß das neue Wahlgesetz der erste Gegenstand sein dürfte, den die Nationalversammlung in Berathung ziehen wird. Diese Meldung mag richtig sein, denn die Monarchisten, welche seit dem am 24. Mai erfolgten Sturze Thiers bei sämtlichen Ergänzungswahlen von den republikanischen Candidaten geschlagen worden sind, haben guten Grund, sich mit der Beschränkung des allgemeinen Stimmrechtes zu befassen. Es fragt sich nur, ob eine solche Maßregel geeignet sein werde, die gewünschte Wirkung zu erzielen, d. h. die Wahl von Monarchisten zu ermöglichen. Die „Republique Française“ bezweifelt dies und meint, es existiere überhaupt kein Regime, welches das Verdict verhindern könnte, das der royalistischen Coalition bei den Wahlen vonseits des Landes droht.

Die Noth der Belagerten von Bilbao, von welcher die neuesten Telegramme melden, ist eine schwere Anklage gegen die Art, wie Marschall Serrano den Krieg gegen die Carlisten bisher betrieben hat. Nach dem Urtheil aller militärischen Sachverständigen hätte er die heldenmüthige Stadt längst durch eine Umgehung der Carlisten von Vitoria her entsetzen können. Aber in echt spanischer Weise ist er, nach dem ziemlich fruchtlosen Kraftaufwand am Monte Abanto wieder eingeschlafen und hat sich mehr mit aussichtslosen Besprechungen mit carlistischen Generalen und mit dem Räuspel im Schoß des Cabinets zu Madrid als mit der Vernichtung der Aufständischen beschäftigt. Jetzt endlich scheint die kriegerische Action wieder in Gang gekommen zu sein. Und zwar hat diesmal die Flotte, die bisher so zweifelhafte Vorbeere verdient, einen glücklichen Anfang gemacht, indem sie durch ihre Beschießung die Carlisten aus Santurce und Portugalete vertrieb.

Zur Tagesgeschichte.

— Zum Selbstmord des jungen Grafen Soluchowski. Das Dunkel, in welches die Ursache des Selbstmordes des jungen Grafen Soluchowski gehüllt ist, beginnt sich allmählig zu lüften, wenn auch noch immer die volle Klarheit über das Motiv fehlt, welches den 21jährigen Sohn des polnischen Stanzhalters veranlaßt hat, sich selbst den Tod

zu geben. Wie die „Tagespr.“ erfährt, ist die Annahme, daß Schulden die Ursache des Selbstmordes seien, durch nichts begründet. Dieselbe könnte vielmehr in der Furcht des jungen Grafen vor der rechtshistorischen Staatsprüfung zu suchen sein. Graf Soluchowski frequentierte im vorigen Jahre die lemberger Universität und wurde bei der ersten Staatsprüfung auf ein Jahr reprobiert. Dieses Jahr sollte Graf Soluchowski dem Wunsche seines Vaters entsprechend in Innsbruck zubringen, theils um die Studien für die rechtshistorische Staatsprüfung zu wiederholen, theils um der Gelegenheit beraubt zu werden, neuerdings Schulden zu contrahieren. Das gut katholische Innsbruck schien dem Stanzhalter-Papa für diesen letzteren Zweck entsprechender, als das mit einer nach hohen Berzerten lüsternden Bevölkerung reichlich versehene Königreich Galizien. Diesem Zwecke wurde in Innsbruck auch entsprochen, der leichtlebige Graf konnte keine Schulden machen. Dagegen schienen seine Studien der Pandekten und Institutionen von dem gleichen Erfolge gekrönt, als in Lemberg, und Graf Soluchowski mochte sich nur wenig mit der Justinianischen Rechtswissenschaft befassen, so daß er fürchtete, auch bei der Staatsprüfung, welche er im Juni ablegen sollte, neuerdings geworfen zu werden. Es läßt sich daher annehmen, daß der junge Graf, sich seines Misserfolges bewußt, zur Pistole griff, um demselben auszuweichen. Bei diesem Anlasse erinnern wir uns, daß auch der Sohn eines früheren Ministers, welcher letzterer mit dem Grafen Soluchowski ziemlich sympathisierte und der vor ganz kurzem eine bedeutende Rolle in der Verfassungsgeschichte Oesterreichs gespielt — natürlich nicht zu deren Vortheile — und der endlich auch in Krain bekannt ist, das gleiche Unglück mit der Staatsprüfung hatte. Der junge Graf wurde in Graz bei der ersten Staatsprüfung geworfen, während sein Vater Premierminister war, und wurde ein zweitesmal abermals reprobiert, nachdem der gräfliche Vater die Lasten des Portefeuilles niedergelegt und die Führung der Opposition übernommen hatte. Föderalistische Staatsminister haben, wie es scheint, kein Glück mit den Staatsprüfungen ihrer Söhne — vielleicht gerade diese Staatsmänner, weil sie selbst dem Staate so harte Prüfungen auferlegt und zugunsten von Fundamentalartikeln sich ihrer Familie entziehen.

— Frauen im Postdienste. Die Idee, auch Frauen im Postmanipulationsdienste zu verwenden, ist nun zur Thatfache geworden. 27 Frauen sind bereits gerufen, verschiedene der Postanstalt zuzulassende Geschäfte zu besorgen, und eine bedeutende Vermehrung dieser Zahl steht schon in kürzester Zeit in Aussicht. Diese 27 Frauen sind am 13. d. bei der Postdirection für Wien und Umgebung erschienen, um vor dem Oberpostdirector Ramler im Beisein des Oberpostcommissärs Baumer und des Postcontrollors Baril das Gelöbniß abzulegen. Sie gelobten bei ihrer Ehre und Treue, die ihnen in ihrem Dienste obliegenden, besonders vorgezeichneten Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, dabei stets nur das Beste des Dienstes Sr. Majestät und des Staates vor Augen zu haben, den Befehlen, sowie den ihnen zukommenden Aufträgen ihrer Vorgesetzten willig Gehorsam zu leisten und das Dienstgeheimnis treu zu bewahren. Oberpostdirector Ramler hielt bei dieser Gelegenheit an die anwesenden Frauen eine Ansprache, welche nicht verfehlt, tief auf die anwesenden Damen zu wirken. Es wurden ihnen der Ernst, die Wichtigkeit und Verantwortlichkeit ihres künftigen Berufes, ihrer neuen Lebensrichtung klar, aber aus ihren Mienen sprach der Muth, die Entschlossenheit, aus ihren festen Blicken war das Versprechen zu lesen, daß sie das in sie gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen wissen und zu beweisen trachten werden, daß auch Frauengeist und Frauenhand zu leisten vermögen, was bisher das männliche Geschlecht für sich allein in Anspruch zu nehmen gewohnt war.

— Bergist. Dr. Alexander Mraovic, einer der Führer der unionistischen Partei in Kroatien, hat sich am 20. d. M. nachmittags in Agram mit Cyanalkali vergiftet und wurde im Spital der barmherzigen Brüder im Zimmer des abwesenden Dr. Kul-

pert todt gefunden. Dr. Mraovic ist ein Opfer seiner politischen Irrfahrten, getäuschter Hoffnungen und einer Herzensgüte bis zum Leichtsinne. Wackerer haben ihm das Grab gegraben. Ein geschickter Arzt, besonders vorzüglicher Diagnostiker und Menschenfreund, wird Dr. Mraovic's tragisches Ende von zahlreichen Freunden und Armen beklagt. Der Unglückliche läßt eine trauernde Witwe in den bittersten Lebensverhältnissen zurück.

— Biblische Theilung eines Spanferkels. Der Herr Pfarrer hatte von einem gutmüthigen Bauer ein Spanferkel als Präsent erhalten und lud nebst seinem Kaplan auch den befreundeten Lehrer auf einen bestimmten Tag zu sich, um dasselbe gemeinsam zu verzehren. Der Kaplan schlug, als der Tag gekommen und man zum Mahle versammelt war, vor — wohl nicht ohne egoistische Gründe, denn er hielt sich für sehr bewandert in der heiligen Schrift und nicht bloß dem Lehrer, sondern auch dem Pfarrer weit überlegen — daß jeder, der von dem gebratenen Ferkel ein Theil nehmen wolle, dies nur dann dürfe, wenn er eine auf diesen Theil passende Bibelstelle dabei citiere. Pfarrer und Lehrer waren des zufrieden, und so begann den gleich der Pfarrer, nachdem das Ferkel auf den Tisch gekommen war, die Ohren desselben abzuschneiden, dabei sprechend: „Und Petrus hieb dem Knechte Malchus ein Ohr ab.“ — „Und Johannes wurde enthauptet“, citierte rasch der Kaplan und schnitt dabei dem Ferkel den Kopf ab. — „Aber der Herr verbarg sich“, lautete der Text des Lehrers, der schnell den noch übrigen Braten gepackt hatte und theilte, unter der Thür seinen Text in Wort und That also weiter fortsetzte: „und ging zum Tempel hinaus.“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Constitutioneller Verein.

Der Ausschuß beehrt sich die Herren Vereinsmitglieder zu der heute den 24. April d. J. um halb 8 Uhr abends im Casinolocale stattfindenden

51. Versammlung

einzuladen.

Tagesordnung:

1. Vortrag über die Arbeiterfrage.
2. Vortrag über die Bedeutung der Schwurgerichte.

Der Ausschuß des constitutionellen Vereins.

— (Verlosung der krain. Grundentlastungsoptionen.) Am 30. April d. J. vormittags um 10 Uhr findet die siebenunddreißigste Verlosung der krainischen Grundentlastungsoptionen im hiesigen Burggebäude im 1. Stock statt.

— (Das Eröffnungsschießen am 1. t. priv. Schießstande Laibach) findet am 26. d. statt, und zwar auf stehende Scheiben. Die Schützenvereinsvorstellung hat für diesmal von der Veranstaltung eines Fests oder Freischießens abgesehen und erfolgen deshalb keine speciellen Einladungen zu diesem Schießen. Demungeachtet ist die Rohrschützengesellschaft überzeugt, daß die Schützenfreunde Laibachs sie wie bisher auch bei diesem, wenn auch nicht festlichen Eröffnungsschießen durch ihren Besuch am alten Schießstande erfreuen werden. Hoffentlich werden die bisherigen so unerwarteten Hindernisse in nicht ferner Zeit beseitigt sein, und wird ein neues Schützenhaus auf Weitbühn Schützen und Schützenfreunde an manch frohen Tagen versammeln. Es sei erwähnt, daß die Pläne des neuen Schützenhauses während des Eröffnungsschießens ausgestellt sein werden. Das Eröffnungsschießen wird Sonntag den 26. d. von 9 Uhr früh bis abends dauern und werden sich die Schützen um 12 Uhr mittags zu einem gemeinschaftlichen Schützenmahle im Glasalon „zum Stern“ einfinden.

— (Ernennung.) Herr Dr. Heinrich Sterz, vom Reservestande des Garnisonsspitals Nr. 7 zu Graz, wurde zum Reserve-Oberarzt mit der Eintheilung in den Reservestand des Garnisonsspitals Nr. 8 zu Laibach ernannt.

